

Hoffen – oder:
Festhalten an dem, was ich nicht habe

Röm 15,4–13

Predigt am Dritten Advent 2017, Universitätskirche St. Pauli, Leipzig

Die Hölle, das ist das Leben ohne Hoffnung

Die Hölle, liebe Gemeinde, das ist ein Leben ohne Hoffnung. So jedenfalls steht es geschrieben am Eingang zur Hölle in Dantes „Göttlicher Komödie“, jenem gewaltigen Werk der Weltliteratur, entstanden vor rund 700 Jahren. Da erreichen sie den Eingang der Hölle. Und da steht:

„Der Eingang bin ich zu der Stadt der Schmerzen.
Der Eingang bin ich zu den ew'gen Qualen,
Der Eingang bin ich zum verlor'nen Volke. [...]
Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren.“

Die Hölle – das ist ein Leben jenseits der Hoffnung.

Jenseits des Höllentores? – Von kleinen und großen Hoffnungen

Gott sei Dank, liebe Gemeinde, lebt die Mehrheit in unserem Land und in unserer Stadt augenscheinlich *nicht* darin. Drei Viertel der Deutschen, so höre ich in den Nachrichten, blicken zuversichtlich ins neue Jahr. 51 Prozent meinen, sie würden im kommenden Jahr mehr Geld zur Verfügung haben als in diesem. Die Stimmung bei den Verbrauchern ist gut. Die Wirtschaft ist optimistisch, die Anleger sind es auch. Und sogar die deutschen Fußballfans blicken, so hört man, zuversichtlich auf die WM 2018. Wie schön!

Freilich: Wenn etwa drei Viertel der Deutschen die Zukunft optimistisch beurteilen, bleiben 25%, die das nicht tun. Nach dem Armutsbericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes leben 15,7 % der Deutschen in Armut – der höchste Wert in der Geschichte. Alarmierend ist die steigende Armut bei Rentnerinnen und Rentnern. Und jedes fünfte Kind in unserem reichen Land lebt dauerhaft in Armut.

Ja, vielleicht stirbt die Hoffnung zuletzt. Aber umso trauriger ist es, wenn sie dann stirbt. Zum Leben jenseits der Hölle gehört Hoffnung. Das wusste auch Immanuel Kant, der große Philosoph. Was ist der Mensch?, so fragte er bekanntlich. Und stellte zur Klärung dieser *einen* drei weitere Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?

Freilich: für Kant war Hoffnung wohl doch etwas mehr als die Erhaltung des gesellschaftlichen *status quo*, als die Aussicht auf eine erfreuliche Fußball-Weltmeisterschaft, als eine positive private materielle Wachstumsprognose. Kant meinte, Hoffnung, das sei die „unerwartete Eröffnung der Aussicht in ein nicht auszumessendes Glück“.¹ Unser Wort „Hoffnung“ kommt von dem mittelniederdeutschen Wort *hopen* – und das heißt nichts anderes als *hüpfen* oder *zappeln* – vor Freude, vor Aufregung. So fühlt sich Hoffnung an

...

Wer weiß, vielleicht habe ich das Höllentor doch schon längst durchschritten – und meine Hoffnung fahren lassen!? Was hüpfet und zappelt schon in mir vor lauter Vorfreude? Worauf hoffe ich in den Tagen dieser kurzen Adventszeit 2017? Manchmal vielleicht schlicht darauf, dass diese hektische Adventszeit auch einmal wieder zu Ende geht, diese Zeit der dauerverstopften Parkhäuser. Dass man auch mal wieder durch die Stadt gehen kann, ohne dass einem Gruppen ausgelassener Menschen, die mit blinkenden Mützen süßen Glühwein schlürfen, den Weg versperren. Dass es möglich ist, ein Leben jenseits der Dauerbeschallung mit Weihnachtsliedern aus allen Lautsprechern zu führen. Aber irgendwie ist meine Hoffnung auf einen *besinnlichen* Advent und ein paar Tage fröhlich-ruhiger Gelassenheit an Weihnachten ja auch nicht gerade „die unerwartete Eröffnung der Aussicht in ein nicht auszumessendes Glück“. – Wer weiß – vielleicht habe ich das Höllentor doch schon längst durchschritten!? Aber wie dem auch sei: Da kommt er – der Gott der Hoffnung. Ich lese aus dem Römerbrief im 15. Kapitel:

¹ Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Akademie-Ausgabe Bd. 7, 255.

Röm 15,4–13

⁴Denn was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben. ⁵Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, wie es Christus Jesus entspricht, ⁶damit ihr einmütig mit *einem* Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.

⁷Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre. ⁸Denn ich sage: Christus ist ein Diener der Beschneidung geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißungen zu bestätigen, die den Vätern gegeben sind; ⁹die Heiden aber sollen Gott die Ehre geben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht (Psalm 18,50): »Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen.« ¹⁰Und wiederum heißt es (5.Mose 32,43): »Freut euch, ihr Heiden, mit seinem Volk!« ¹¹Und wiederum (Psalm 117,1): »Lobet den Herrn, alle Heiden, und preisen sollen ihn alle Völker!« ¹²Und wiederum spricht Jesaja (Jesaja 11,10): »Es wird kommen der Spross aus der Wurzel Isais und der wird aufstehen, zu herrschen über die Völker; auf den werden die Völker hoffen.«

¹³Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Der Apostel der Hoffnung

Liebe Gemeinde, es wäre nicht übertrieben, Paulus den *Apostel der Hoffnung* zu nennen. Nirgendwo sonst in der Bibel begegnet das Wort *Hoffnung* so oft wie bei ihm, dem Apostel, nach dem unsere Kirche benannt ist. Wer glaubt, der hofft – und wer hofft, der glaubt. Das ist für Paulus klar. Manchmal aber verlieren selbst die großen Männer der Glaubensgeschichte die Hoffnung und kommen ins Zweifeln. Johannes der Täufer zum Beispiel.

Johannes – der zweifelnde Hoffnungsträger

„Als aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er seine Jünger und ließ ihn fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“

Ausgerechnet Johannes! Hatte er nicht im Brustton der Überzeugung gesagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ (Joh 1,29), als er Jesus sah? Hatte er ihn nicht erkannt, als er zu ihm an den Jordan kam und ihn zuerst *nicht* taufen wollte? War er nicht dabei, als die Stimme aus dem Himmel redete und sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Mt 3,17)? Jetzt aber sitzt Johannes im Gefängnis und die Frage wird bedrängend: Ist er’s wirklich? Der, auf den sich Israels Hoffnung richtet? Sollten nicht die Gefangenen frei werden, wenn der Messias kommt? Jetzt sitzt Johannes im Gefängnis und fragt: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“

Erwartet hätte er ein „Ja“ oder „Nein“. Aber Jesus antwortet und sagt: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Kein Ja oder Nein, sondern ein Hinweis. Schau doch! Da geschieht etwas. Lass dir davon erzählen ...

Willkommen in der Gemeinschaft der Hoffenden!

Und Paulus schreibt: „Denn was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben.“ Daher: lest, was in den Schriften steht!

Tröstet, tröstet mein Volk! ... Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden; ⁵denn die Herrlichkeit des HERRN soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen ...

Freilich: Wenn wir in die Schriften schauen, auf die Paulus verweist und die wir das „Alte Testament“ nennen, dann lesen wir Geschichten, die nicht von uns reden, sondern von Israel; dann hören wir Verheißungen, die nicht uns gelten, sondern Israel: „Tröstet, tröstet *mein* Volk“.

Aber Paulus sagt: Nein, das Wunder ist, dass das auch *eure* Hoffnungsworte sind. Sie gelten auch euch, den Heiden in Rom, sie gelten auch euch, den Vielen in Leipzig. Das ist doch das Wunder, dass Israels Hoffnung nicht nur der Juden Hoffnung ist, sondern Hoffnung für die Heiden bedeutet! Das ist doch das Wunder, dass in Christus auch die dazugehören, die vorher nicht dazu gehörten! Willkommen in der Gemeinschaft der Hoffenden!

In Christus gehört ihr dazu – ihr, miteinander, die Juden und die Heiden, die Juden und die Völker. Willkommen in der Gemeinschaft der Hoffenden, in die ihr *miteinander* gehört!

Hoffnung – Festhalten an dem, was ich nicht habe ...

Wer glaubt, der hofft – und wer hofft, der glaubt. Und wer glaubt, der liebt. Und wer hofft, der liebt. Um diese drei geht es, Glaube, Hoffnung, Liebe. Einmal meint Paulus, die Liebe sei die größte unter ihnen. Wahrscheinlich hat er Recht. Aber ohne die Hoffnung ist die Liebe nichts – und ohne den Glauben bleibt sie leer.

Wer glaubt, der hofft, der liebt. Wer hofft, der glaubt, der liebt. Wer liebt, der glaubt, der hofft. Ganz egal, wie herum. Aber immer miteinander – und immer gemeinsam.

Das klingt gut – hoffentlich. Aber zugleich ist es nicht leicht. Denn nichts davon haben wir in unserer Hand. Ein paar Kapitel zuvor im Römerbrief schreibt Paulus: „Die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung, denn wie kann man hoffen auf das, was man sieht“ (Röm 8,24)?

Ich *habe* die Hoffnung nicht. Und das Leben kennt Hunderte von Argumenten gegen sie. Sei doch mal realistisch. Bleib vernünftig. Lass dich nicht vertrösten. Aber die Hoffnung hat einen Namen: Jesus Christus, der gestorben ist, der auferweckt wurde, der die Logik des Todes besiegt. Durch ihn *bestätigt* Gott seine Verheißungen. Gott, der das, was nicht ist, ruft, dass es sei (Röm 4,17) – der wird neu handeln. Und auch du gehörst hinein in die Geschichte Gottes mit seiner Welt.

Ein neues Herz – oder: Konkrete Hoffnung

Hoffnung ist eine Grundfrage des Lebens. Bestimmt. Für manche ist sie konkrete Herausforderung. Für Johannes im Gefängnis. Oder für Bernd Kunath, über den in dieser Woche eine berührende Reportage zu lesen war. Er war einer der Patienten, die auf der Warteliste für ein neues Organ stehen, weil ihre Leber oder ihre Nieren, ihr Herz oder ihre Lunge nicht mehr funktionieren. Mit 43 hatte ein Herzinfarkt Bernd Kunath fast umgebracht; danach war nichts mehr wie vorher. Sein Name fand sich auf der Warteliste für eine Herztransplantation wieder.

Warten, Hoffen – mit völlig ungewissem Ausgang. Jahr für Jahr werden 700 Patienten auf die Warteliste aufgenommen, weniger als 400 Herzen werden jährlich in Deutschland transplantiert. – Irgendwann spätabends, Bernd Kunath war im Krankenhaus bereits eingeschlafen, sagte eine Ärztin zu ihm: „Morgen werden sie operiert!“

Nun lebt er mit seinem neuen Herzen – und ist dankbar für jeden Tag. Die Operation hat ihm Tage geschenkt, Monate, vielleicht Jahre. Sie hat es ihm möglich gemacht, anderen beizustehen, die er im Krankenhaus kennengelernt hat und die noch immer warten; sie hat es ihm möglich gemacht, Paulina kennenzulernen, seine Enkelin, jetzt ein halbes Jahr alt. Die Augen der Enkeltochter im rosa Winteranzug strahlen, als ihr Opas Gesicht ganz nahe kommt. Die kleinen Augen lachen.

Geduld

„... damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben“ (Röm 15,4). Gleichsam vorgeschaltet ist der Hoffnung dieses schlimme Wort: *Geduld!* Schlimm für jemanden wie Bernd Kunath. Aus viel banaleren Gründen schlimm auch für jemanden wie mich, der sie nicht hat. Nicht im Straßenverkehr und nicht an der Supermarktkasse ... Schlimm schon als Kind und gerade im Advent. Wieso muss so ein Adventskalender *so viele* Türchen haben ... 24! Und wieso bitte darf ich nur eines pro Tag aufmachen?

Aber Geduld meint: Wir nehmen die Zukunft nicht Gott aus der Hand – und gestalten das Projekt der Weltvervollkommnung nicht in eigener Verantwortung! Wo immer das geschah, ging es gründlich schief: als man in Babel einen Turm bauen wollte, der bis in den Himmel reicht; als in Deutschland ein drittes und zugleich 1000-jähriges Reich entstehen sollte; als den Sozialismus in seinem Lauf weder Ochs noch Esel aufhielt und ihm die alte Paulinerkirche im Weg stand und daher am 30. Mai 1968 um 9:58 Uhr gesprengt wurde.

Gebaute Hoffnung – unsere Universitätskirche

Heute feiern wir den dritten Gottesdienst in der neu geweihten Universitätskirche St. Pauli. Es gäbe diese Kirche nicht, wenn es nicht Menschen mit Hoffnung gegeben hätte und gäbe! Hoffnung, dass die Beschlüsse der SED-Diktatur, die Beschlüsse eines akademischen Senats nicht für alle Zeit das letzte Wort

haben werden. Hoffnung, dass die geretteten Epitaphien, der gerettete Altar noch einmal in einer Kirche genutzt werden! Hoffnung – ja, auch die Hoffnung, dass von der geretteten Kanzel gepredigt werden wird – nicht nur von einem Ambo!

Ohne diese Hoffnung säßen und stünden wir heute nicht hier! Ohne diese Hoffnung hätte Nikolaus Krause nicht die Kerzenständer aus der alten Kirche vor zwei Wochen in diese neue getragen; ohne diese Hoffnung hätte Helga Hassenrück nicht eine Kerze aus der alten Kirche hierher gebracht und vor zwei Wochen entzündet. Wenn Paulus der Apostel der Hoffnung ist, dann ist unsere Kirche St. Pauli zweifellos eine Kirche der Hoffnung.

In Rom ging es um die Frage, ob aus Juden und Heiden eine Gemeinde gemeinsamer Hoffnung werden kann. In Leipzig stellt sich nun die Frage: Kann diese Pauliner-Kirche zu einem Ort gemeinsamer Hoffnung werden? Für diese Universität, diese Stadt, unsere Gesellschaft.

... damit ihr einmütig, mit einem Munde Gott lobt ...

Das letzte Ziel der Hoffnung malt Paulus vor Augen. Und es klingt vielleicht nicht übermäßig konkret – und leider auch nicht übermäßig einladend. Alle werden Gott loben! Ein wenig hört sich das – zugegeben – so an, als würden dann alle wie beim Münchner im Himmel mit einer Harfe in der Hand auf einer Wolke „Luja“ und „Hosianna“ singen ...

Aber so schlecht wäre das doch nicht! Die Heiden werden mit Gottes Volk Israel Gott loben und preisen! Die Palästinenser mit den jüdischen Israelis! Die US-Amerikaner mit den Mexikanern! Die Nord- mit den Südkoreanern! Die religiös Unmusikalischen mit den Gläubigen! Ein gemischter Chor ziemlich unterschiedlicher Stimmen, der doch zu einem gemeinsamen Gesang findet und sich überraschenderweise richtig gut anhört!

Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Prof. Dr. Alexander Deeg
alexander.deeg@uni-leipzig.de